

AUSGEWÄHLTE TEXTE

Dr. Ulrich Picht

Von der Vernichtung eines Menschen

Der Mensch, der vernichtet wurde, war mein Bruder. Ich habe noch einmal alle die Briefe von ihm gelesen, die erhalten blieben. Ich kann sie nicht länger aufbewahren. Ich kann sie aber auch nicht wegwerfen. Ich kann nicht vergessen, was damals geschah. Daß es einfach untergehen soll, ist mir zuwider. Diese Vernichtung eines Menschen, beispielhaft für alle Gemeinheit, die in gewissen Gesellschaftsordnungen besonders gefördert wird, dürfte nicht vergessen werden. Aber ich weiß, was ich jetzt aufschreibe, wird fast niemand mehr lesen wollen.

Der Schauplatz ist die gewesene „DDR“, hauptsächlich Erfurt, der Wohnsitz meines 1926 in Thüringen geborenen Bruders Dieter. Zunächst noch unsichtbar und unmerklich, begann das Drama spätestens 1958:

Erfassungskarte	
Name Picht	Hauptabteilung Erfurt
	Abteilung XV
Vatername Wolf-Dieter	Birkicht
geb. 21.4.1926 in Kirchheim	Name des Mitarbeiters
Kreis	17.6.1958, 9.7.58
Nationalität Deutscher	Datum über Anlegung des Vorgangs
Parteiangehörigkeit DDR	7687 10.535/6r
Parteiangehörigkeit	Nr. des Vorgangs
Funktion	Picht
Arbeitsstelle freiberuflich	Unterschrift des Mitarbeiters
Tätigkeit Fachschriftsteller	Erfurt, den 17.6.1958
Adresse Erfurt Heinrich-Mannstr. 1	Datum 17.6.58
	Vorgang in das Archiv gegeben am
	80 4 65
	Archiv-Nr. 4155

URB alpa
S RA

Kopie BStU
AR 208.11.06
F16/HVA

Was das „MfS“ schon damals bewogen hat, Stasi-Späher auf Dieter anzusetzen, weiß ich nicht. Nach jahrelanger KZ-Haft, Tuberkulose, schwerer Operation und verschiedenen bewundernswerten Kraftakten, einen Beruf zu finden, hatte der Fliegereibegeisterte im Verein mit Alli, seiner Frau, drei hervorragende Fachbücher veröffentlicht. Für die „DDR“ waren diese Bücher jedesmal etwas Einmaliges. Sie wurden auch offiziell gewürdigt. „Flieger“ war sein Deckname in den minutiösen Spitzelberichten seiner Berlinreisen. Keine Tasse Kaffee, kein Toilettenaufenthalt, keine Zigarette wurden darin ausgelassen.

Dieters Eltern trugen den Makel der „Republikflucht“ (1954). Dieters Vater trug den Makel, Nationalsozialist gewesen zu sein. Um „gesellschaftlich“ etwas vorzeigen zu können, war Dieter in die CDU der „DDR“ eingetreten. Er hatte eine Station „Junge Techniker“ betreut, schrieb für Zeitungen und hielt Vorträge, arbeitete in einem Stahlwerk, wurde Fallschirmspringer, begann eine Kosmonautentraining und plante voller Begeisterung das erste Fachbuch über die ganz neuen Erfahrungen mit der Weltraumfahrt. Dieses Projekt wurde sein Ein und alles. Auch „im Westen“ wäre dieses Buch seinerzeit einzigartig gewesen. Denn er sammelte mit großem Fleiß alle irgendwie verfügbaren neuesten Informationen und hatte die Fähigkeit, daraus ein überschaubares Ganzes zu machen. Auch wurden ihm sowjetische Bild- und Textquellen und Bekanntschaften zugänglich, und es wurde ihm sogar erlaubt, zu Fachkongressen in den „Westen“ zu reisen. Er brachte mir ein privates Weltraumfoto von German Titow und die Grüße von Wernher von Braun mit. Ost und West! Den Kosmonauten Titow hatte er bei dessen Berlinbesuch mit begrüßen dürfen. Ein Spezialtraining in der Sowjetunion schien bevorzuzustehen. Denn Dieter, obwohl er nur noch einen Lungenflügel besaß, erzielte hervorragende medizinische Untersuchungsergebnisse. Er besaß ein so glückliches Naturell, immer optimistisch, immer neu begeistert, immer mit vollem Einsatz! Sein schon im Kriege unglaublich zerschundener Körper lebte von diesem Naturell.

Trotzdem war er erstaunt über den unerwartet beflissenen Empfang, den ihm sein Berliner Verlag „Neues Leben“ Anfang Mai 1961 bereitetete, als er nichtsahnend dort vorsprach. Sein Buchprojekt über den neuesten Stand der Raumfahrttechnik war dort diskutiert worden. Wahrscheinlich war eine Anweisung „von höherer Stelle“ im Spiel.

„Es gab meterhohe Wellen, ein wildes Durcheinander und glühende Telefonstrippen, bis man die hohen Herren schnell um einen Schreibtisch versammelt hatte“ (Brief vom 4. 5. 1961). „Ohne Exposé, ohne Probekapitel und ohne alle die in jedem Falle notwendigen Präliminarien riß man mir meine Notizen (eine halbe Seite DIN A 4) aus der Hand und raste los. Alles andere erledigte sich atemberaubend schnell. ... Wichtig ist, daß ich augenblicklich eine handvoll unbezahlbar wichtige Schreiben in die Hand bekam, die mir viele Türen öffnen werden. Pässe werden besorgt, wann ich sie brauche. Zugleich begann man, mir wichtige Verbindungen nach der Sowjetunion zu erschließen ...“

Die ganz ungewöhnliche Zusage, Dieter mit sogar 12 % am Bucherlös zu beteiligen, kam hinzu.

„Ich sagte ja. In kürzester Zeit werde ich nun den Vertrag über das neue Buch erhalten, dessen Auflage bestimmt nicht klein werden wird. Keine Frage, daß es auch im Ausland einen sehr guten Absatz finden wird.“

Mit Begeisterung stürzte sich mein Bruder in die Vorarbeiten. Es war die Ära Gagarins! Es war aber auch das Jahr des Mauerbaues.

In einem Brief vom 15. oder 16. August 1961 klingt das so:

„Ich sitze auf dem Sprung, möchte mit der nächsten Maschine nach Berlin fliegen, aber erst muß ich auf einen Anruf warten. Niemand weiß, ob ich meine Redakteure erreichen werde ... Alle sind noch im Kampfgruppeneinsatz und kaum auffindbar. ... Hoffen wir also, wenigstens einen einzigen der Männer zu erreichen, zumindest für ein paar Unterschriften.“

Vielleicht war diese erste Zurückweisung noch nicht persönlich gemeint. Vielleicht hing sie nur mit der „Mauer“ zusammen. Denn daß Dieter die Auszeichnung genoß, gerade damals den (zweiten) Kosmonauten German Titow mit empfangen zu dürfen, deutet noch nicht auf den künftigen Wettersturz hin. In dem ganz und gar freudigen Brief vom 4. September, mühsam geschrieben in einem rumpelnden, rüttelnden Zug von Berlin nach Leipzig, lese ich:

„Ich aber – glücklicher Mensch – erlebe ihn, darf mit ihm sprechen, konnte ihm die Hände schütteln, mein Buch überreichen und die zukünftige Zusammenarbeit besprechen. ... Ich ... betrachte seine Schnappschüsse aus dem Weltraum (Europa aus 200 km Höhe, Flüsse, Inseln, der Pazifik, Blick zum Nordpol usw.!) - es ist phantastisch. ... Und das Tollste, ich bin nicht nur einer der zugelassenen Presseleute, sondern völlig monopolisiert als einziger Schriftsteller, der hier und für die anderen östlichen Länder das Buch über den Raumflug des Menschen schreibt. Niemand kann mich hindern, niemand meine Vormacht streitig machen - ist das nicht sagenhaft. German Titow als Berater und, sagen wir Mitarbeiter, kann da noch etwas schiefgehen?“

Aber am 9. Januar 1962 schrieb mir mein Bruder:

„Seit Herbst vergangenen Jahres hat sich ... in unserem Verlagswesen etliches an Nachwirkungen gezeigt. Und da alle offiziellen Kontakte unterbrochen und zahlreiche Dir bekannte Maßnahmen verwirklicht wurden, gab es Scherben. Auch mein Verlag ist völlig pleite und sitzt auf einem unwahrscheinlich hohen Lagerbestand. Das wäre es natürlich nicht, was die schlimmsten Folgen hat. Schließlich könnte man für Bücher meiner Art etwas werben (was bisher eingespart wurde) und auch sonst vernünftige Maßnahmen einleiten. Da ich es aber in der hohen Leitung nicht mit Menschen, sondern Tiepelmännern und Joswigs zu tun bekam (sie schossen nach dem 13. August förmlich aus dem Boden), wurde es übel. Mitten im internen Positionskampf mein neues Buch durchzukämpfen, ist kein Vergnügen. Und was ich in dieser Zeit an Lüge, Betrug, Schweinereien, Quertreiberei und Dummheit kennenlernte, reicht vollauf. Alli und ich, die unbedingt arbeiten und das Buch vorwärtsbringen wollten, waren jedenfalls bald mehr als unerwünscht. ... Obwohl man uns die Gelder sperrte..., sich vor keiner Gemeinheit scheute usw. Schwamm darüber. Wir fechten weiter, auch wenn der letzte Wintermantel längst aufgegessen wurde und zu gemeinstem Hohn nun sogar noch offene Erpressung praktiziert wird.“

Das Unheil hatte seinen Lauf begonnen. Ein Verlag in Geldnot? Werbung zu teuer? Unfähige Verlagsleute? - Dieter wußte es besser. Die Tragödie hatte den offiziellen Titel „Verlag gegen Schriftsteller“. In Wahrheit steckte hinter den angeblichen Verlagsproblemen die Staatssicherheit. Bis zuletzt hat sie unter diesem Deckmantel, dieser Maske, dieser Lüge meinen Bruder verfolgt. Man könnte einen Rest von Naivität aus seinem Brief herauslesen. Aber auch das täuscht. Jeder Brief aus Erfurt in das „imperialistische Ausland“ mußte so geschrieben werden, daß die Stasi-Auswerter ihn lesen konnten. Ging der Brief nicht an mich nach Kiel, sondern an die Eltern, mußte er außerdem so geschrieben werden, daß die sich nicht zu sehr sorgten. Wir wurden Experten im Zwischen-den-Zeilen-Lesen. Als das nicht mehr genügte, schmuggelten wir Kassiber wie Häftlinge.

Inzwischen hatte sich ein Peiniger herausgeschält. Er trat in der Rolle eines Verlags-Redakteurs auf. In seinen Briefen schien Dieter diese Rolle für wahr zu nehmen, als gehe es nur um einen Quertreiber, den abzusägen im Interesse der Staatsorgane läge.

„...vor allem war es ein einzelner Mitarbeiter, der uns viel Kummer und Ärger gemacht hat. Er fühlte sich . . . zurückgesetzt, vor allem aber hatte ich ihm üble Machenschaften vorgeworfen, besser vorwerfen müssen, denn er brachte den ganzen Laden auseinander und hat uns viel Schaden zugefügt. Obwohl ich in dieser Hinsicht Recht bekam . . . , war der Kampf nicht entschieden. . . . Einerseits Lobeshymnen, offizielle Veranstaltungen im Verlag mit Blümchen und Referaten über mein letztes Buch, vom gleichen Verlage aber die Tiefschläge und Querschüsse, die uns tatsächlich restlos zu Boden warfen. Sie haben uns unser Buch kaputtgemacht, uns ruiniert, in den Dreck getreten . . . Ich stritt erbittert, suche mein Recht, suchte überall nach Lösungen, immer aber hielten die lieben Freunde zusammen und selbst bei den tollsten Vorgängen stand bestenfalls Aussage gegen Aussage. Was willst du machen und welchen Richter anrufen, wenn sie dir ins Gesicht spucken und dich verhöhnen (unter vier Augen natürlich, oder wenn zwei von ihrer Truppe mit mir allein sind), mit ungerührter Miene aber jedem anderen gegenüber erklären, daß ich lüge . . . ? Wir waren verzweifelt, konnten nicht mehr weiter und sahen die große Rache hilflos auf uns zu kommen.“ (Brief vom 22. 3. 1962)

„Gleichzeitig hatte man begonnen, uns auszuhungern. Die Honorare kamen nicht, meine Auslagen wurden mir plötzlich nicht mehr zurückerstattet . . . Weihnachten waren wir praktisch am Ende.“ (Rückblick im Brief vom 14. 12. 21962)

Vermutlich **war** es Rache. Dieter war erpreßt worden. Es gab sogar Besuch in der Erfurter Wohnung. „Wenn Sie mit uns zusammenarbeiten . . . “ Der angebliche Redakteur, Hans-Albrecht Lütke genannt, - beim MfS heißt so etwas „Offizier“ - hatte es zunächst mit Zuckerbrot und Peitsche versucht. Dieter blieb standhaft. Nun kam nur noch die Peitsche.

Heute denke ich mir, man wird meinen Bruder wohl zur technischen Spionage „im Westen“ vorgesehen haben. Als er noch zu Tagungen fahren durfte, machte er die Bekanntschaft führender Luft- und Raumfahrtexperten bis hin zu Wernher von Braun. In seiner ehrlichen Begeisterung für die Sache hätte er es sicher zu schmutzig

gefunden, sie auszuhorchen. Aber ob der Preis nicht doch zu hoch war, den er schließlich gezahlt hat?

Ja, es muß Rache gewesen sein - aber sicher in der Hoffnung, diesen Picht doch noch umfallen zu sehen, ihn dienen zu lassen für Erich Mielkes „Schild und Schwert der Partei“.

Diese Stasi-Hoffnung spricht aus folgender brieflicher Mitteilung:

„Innerhalb einer Woche – und eben gerade dann, als an und für sich alles verloren war und die andere Seite triumphierte – wendete sich unser Schicksal. Unser guter Freund und treuer Helfer kam ebenfalls zum Zuge und der ganze Berg von Gemeinheiten, Schikanen, Lügen und Drohungen meiner Gegner purzelte zusammen wie ein Kartenhaus.“

Wer der Helfer war, weiß ich nicht. Vielleicht war er echt, und man ließ ihn gewähren. Vielleicht war er eine Schachfigur. Aber das zusammenfallende Kartenhaus, das ist natürlich nur Spiel. Die Katze spielt mit der Maus, die in Wahrheit keine Chance hat.

Das war Ende März 1962. Im Herbst, obwohl das Staatsexamen bevorstand, hatte ich den Plan, nach Erfurt zurückzugehen. Ich muß geglaubt haben, dort helfen zu können. Meine westliche Hilfe war auf Nahrungsmittelpakete und das Hineinschmuggeln von Bargeld beschränkt. Tropfen auf den heißen Stein! Dieter dagegen hoffte, ich könnte ihm einen Paß besorgen. Das mag ein Deckname für eine Fluchtmöglichkeit gewesen sein.

Er schrieb am 3. Dezember, scheinbar beiläufig: *„Uli, was unsere Alli in den letzten Wochen an Standhaftigkeit gezeigt hat, ist einmalig. Du kannst stolz sein auf Deine Schwägerin. Wenn es mir wieder einigermaßen geht, werde ich . . . Bericht erstatten.“*

Also: Krankheit und schlimme Lage. Aber an mich die Mahnung: *„Du darfst jetzt keine Alleingänge versuchen.“* (6. 12. 1962) Und: *„Hier treiben die Dinge dem Höhepunkt entgegen.“* Diese Anspielung war unklar; es heißt in demselben Brief auch: Es könne nicht mehr lange dauern, *„dann bricht die Front meiner lieben Freunde zusammen. Sowie das Buch rollt, wird ihnen die Argumentation entzogen.“* (Dies kann nur bedeuten: Das fertige Buch könnte mich retten.)

Dieses Buch ist aber für ihn nicht nur ein Notnagel. Jetzt, vor Weihnachten 1962, kommt Dieter immer noch ins Schwärmen, wenn er mir davon berichtet. Zweierlei stellt er heraus. Erstens gab es damals noch keine zusammenfassende Auswertung der Beobachtungen der ersten Raumflüge - z.B. medizinische, biologische, psychologische Erkenntnisse und solche mit der Schwerelosigkeit. Zweitens wollte er unbedingt am eigenen Leibe astronautische Erfahrungen machen: Fallschirmtraining, Schleudersitz, Zentrifuge, Druckkammer, Tests aller Art. Eben das hatte der Verlag vertraglich zugesagt, und begonnen hatte es auch. Nun suchte er alles zu blockieren, was Dieter heimlich anknüpfte: *„Wehe aber, wenn die beiden Genossen vom Verlag davon erfahren.“*

Ein Ausbilder z. B. hatte sich an den Verlag gewendet (mit einem lobenden Bericht):

Er „wurde telefonisch so lange bearbeitet, bis er (wer weiß, was da geschwatzt worden ist) nicht nur seine neuerliche Einladung an mich, die ich schon schriftlich hatte, vergaß, sondern mir seitdem nie wieder auf meine Briefe antwortete.“

(14. 12. 1962)

Bei all den Blockaden ist der Verlagsleiter, ein Genosse Peterson, mit von der Partie. Ihn und Lütke prangert Dieter in seinen Briefen an. Er kann nicht mehr gehofft haben, ihnen werde eine vernünftige Staatsgewalt das Handwerk legen. Sie *waren* ja die Staatsgewalt. Aber er wollte, daß die Eltern und ich informiert waren. Daß wir uns den Rest denken konnten, wußte er.

„. . . Lütke hat jetzt wieder Oberwasser“, heißt es im Eilbrief vom 14. 12. 1962. „Da verschwinden Rechnungen, Fotos, da werden Briefe . . . einfach nicht beantwortet, da wird jeder Trick angewendet. Und zugleich dreht er die Daumenschrauben zu. Denn er hat nun fast alles zerschlagen, was ich mir aufbauen konnte. . . . Klar, wenn ich mir die Dinge nicht ansehen darf (obwohl die sowjetischen Stellen nichts dagegen haben), kann ich sie nicht beschreiben. Andererseits habe ich aber einen Vertrag und Termine. Also haben sie mich in der Hand. Lütke hat es mir höhnisch und offen gesagt, hier wird er mich fertigmachen. Liefere ich, so entspricht das Buch nicht den Abmachungen. Liefere ich nicht, wird Lütke klagen. Alles, was ich trotzdem und seitdem unternahm, hat uns mehr und mehr Opfer abverlangt. Alli ist großartig, hält eisern zu mir und gibt ebenfalls nicht auf. Aber nachdem wir nun seit langem auch finanziell blockiert sind, ist es schwierig geworden. Eine „versehentlich“ fehlgegangene Honorarüberweisung nahm uns selbst das, was unsere Hoffnung war seit Monaten. Gleichzeitig sitzen mir – mit Recht – Fotograf und Retuscheur im Nacken, die seit Monaten auf ihr Geld warten.“

Dieses Geld hätte der Verlag zahlen müssen. Eine Rechnung war angeblich verschwunden. Die erneut ausgestellte fehlt dann in der Buchhaltung („Wir können leider nichts machen, Herr Lütke hat die Rechnung.“).

Die Geldnot war drückend geworden.

„Alli vollbrachte wahre Wunder an Tapferkeit und Stehvermögen. Ohne ein Wort trennte sie sich von ihrer Garderobe, ihrem Schmuck, ihrer Wäsche und allem, was nur transportabel ist. Uhren, Radio, Schreibmaschine, . . . Trinchens Sachen, die Schuhe – alles wurde weggegeben. Alli hatte großen Zahnkummer, verzichtete aber auf zahnärztliche Hilfe. Kein Mantel mehr, sie hat nicht einmal ein Paar Winterschuhe. Kohlen wurden nicht gekauft. . . . Sie arbeitet trotz allem weiter (unter welchen Umständen! Kaltes Zimmer, keinen Fotoapparat mehr, Materialmangel, durch die fehlende Information muß sie wahre Wunder vollbringen, um ihre schwierigen technischen Zeichnungen dennoch richtig hinzukriegen . . .).

Natürlich kennt der Verlag die Lage ganz genau. . . . Wir sehen jetzt am Jahresende eine Lawine von Verbindlichkeiten auf uns zukommen, noch immer fehlen fast tausend Mark, um wenigstens die dringendsten Unkosten zu decken.“ . . .

Dazu kommt, „daß wir laut neuer Verordnung Gas und Licht für drei Monate (und im Voraus) zahlen müssen.“

Trotzdem fragte mich mein Bruder in diesem Vorweihnachtsbrief:

„Jetzt aufgeben? Alle anderen und treuen Helfer um ihr Geld bringen? Sich dann von einem triumphierenden Lütke oder Peterson nachsagen lassen, daß wir tatsächlich Hochstapler oder zu dumm sind, ein solches Buch zu schaffen?“

„Nach Neujahr“ mit dem Manuskript fertig zu sein, hoffte er damals. Und er hat keine Angst mehr *„vor jenen, die vielleicht vor Dir diesen Brief lesen.“* Es ist nicht Kaltschnäuzigkeit, es ist Verzweiflung. Er möchte es *„am liebsten in alle Welt schreien“*, *„wenn ich unsere arme Alli sehe, die unter menschenunwürdigsten Umständen Prachtstücke von technischen Zeichnungen zustande bringt, die ihr bisher nicht mal ein gesunder und in gesicherter Position lebender Mann vorweisen kann. Und ich denke an die Trauer meiner kleinen Tochter, die ihren Schlitten nicht bekommen wird . . .“*

Familiäre Hilfe verhinderte das Schlimmste. Vielleicht brachten auch Vorträge ein wenig Geld ein. Trotzdem ist mir die Existenz der Drei im Frühjahr 1963 schleierhaft. Am 23. Juni 1963 schrieb mir Dieter:

„Du sollst um die Dinge wissen, denn jetzt ist der Augenblick gekommen, in dem es nicht mehr weiter geht. Obwohl uns niemand hilft, würden wir auf keinen Fall die Ausreise bekommen. Alli ist fertig, nur der Gedanke an das Kind verhindert endgültige Schritte. . . . Wir würden es auch mit Eurer Hilfe nicht mehr schaffen, zudem dürfte dieser Weg auch nicht mehr gangbar sein.“

Und: *„Was auch kommen mag, vergesse nicht, wer der Schweinehund war, der verantwortlich ist für alles.“*

Im Juli schrieb ich an den DDR-Staatsrat, später ein zweites Mal, anonym sogar an das MfS. Der Staatsrat reagierte; es kam zu einem Gespräch, verständnisvollen Äußerungen und Ratschlägen wie dem, sich zwischenzeitlich eine Arbeit zu suchen. Für eine finanzielle Überbrückungshilfe seien „keine Mittel“ zur Verfügung. Man hatte den Schein gewahrt. Die dringende Bitte, Alli und Angela die Ausreise zu gewähren, blieb ohne Antwort. Dieter wie Alli bemühten sich beide um eine Arbeitsstelle - vergeblich. Die Allgewalt und Allgegenwärtigkeit der Stasi zeigte sich auch in dieser Hinsicht.

Dieter am 12. Juli: *„Am vergangenen Sonntag hat Alli eine Überdosis Schlafmittel genommen. Ich konnte das Schlimmste verhüten (mußte ich selbst tun, denn selbst die Versicherung ist längst überfällig).“*

Am 30. August:

*„Nun haben wir zwar noch einen Vertrag beim **Neuen Leben**, der bereits im vergangenen Jahr erfüllt werden sollte. Von uns aus war alles geschehen, jetzt aber blockte unser Freund ohne jedes Argument die Termine, so daß die hier für uns fälligen 6000.- DM nicht (oder zumindest nicht jetzt) gezahlt werden können.“*

Am 12. September: *„. . . Du kannst Dir vorstellen, wie schwer man zum Arbeiten kommt, wenn die täglichen Sorgen um eine warme Mahlzeit für das Kind und die primitivsten Dinge erfüllt sind. Das würde sich nicht einmal ändern, wenn ich*

morgen eine Arbeit bekäme, denn wir sitzen ja ohne Licht und sind heilfroh, wenn wir der Kleinen auf einem Spirituskocher wenigstens einen Tee kochen können.“ . . . Besonders einschneidend war die Sperrung von Licht und Gas, denn damit verloren wir die Möglichkeit, wenigstens das Kind über Wasser zu halten.“

Noch in dieser Zeit wurde das infame Spiel von dem Schriftsteller, der den unschuldigen Verlag nicht rechtzeitig beliefert, weitergespielt, wie ein Brief der Redaktion „Neues Leben“ vom 24. Oktober 1963 zeigt. Scheinheilig wird darin angefragt, wie weit denn die Arbeiten am Manuskript gediehen seien.

Die Vernichtung meines Bruders war noch nicht zu Ende. Es gab ja als „Objekt“ noch seinen Körper. Und seinen Geist. Die Idee, Andersdenkende für geisteskrank zu erklären, war in MfS-Kreisen nicht neu. Das hatte man von den „Tschekestern“ der Sowjetunion gelernt. Im Brief meiner Schwägerin Alli vom 17. 11. 1963 klingt das so:

„Dieters Zustand verschlechterte sich in den letzten Tagen immer mehr. Das Laufen und Stehen fiel ihm sehr schwer. Das Augenlicht sehr schlecht, Gehör schlecht, Sprechen fiel sehr schwer. Dennoch hielt er weiterhin seine Vorträge, trotz meines dringenden Abratens. Den Grund kennst Du ja gut. Nachdem er von einem Arzt behandelt wurde, der ihm etwas gegen Kreislaufstörungen verschrieb - das aber nichts half, rief ich kurzerhand die „Medizinische Akademie“ an. Innerhalb der vielen Abteilungen wurden wir an eine Internistin verwiesen, die Dieter gründlich untersuchte und sich alles anhörte. Sie verschrieb ihm eine Röntgenaufnahme des Magens und EKG. Als die Aufnahme gemacht wurde, waren drei junge Ärzte zugegen, die sehr erschrocken waren und unbedingt rieten, daß er stationär behandelt werden müsse. Der arme Mensch war auch an diesem Tage am Ende seiner Kräfte. . . Die Internistin allerdings mußte erst den Überweisungsschein ausschreiben. Und sie verfügte, daß Dieter in die Nervenklinik überwiesen werden müsse! Wir waren beide so entsetzt und ich persönlich so fix und fertig, daß es mir gar nicht in den Sinn kam, Einspruch zu erheben; Dieters Zustand machte mir derart große Sorgen, daß ich irgendwie erleichtert war, ihn in ärztlicher Obhut zu wissen. Noch am gleichen Abend langten wir dort an. Der Arzt untersuchte ihn noch gleich und stellte 100000 Fragen. Zum Oberarzt wurde ich für den nächsten Tag bestellt. Inzwischen hatte man Dieter das Nervenwasser abgenommen, armer, armer Kerl! Dieses war in völliger Ordnung. Der Oberarzt - ein nicht sehr bedeutend aussehender Mann von vielleicht 30 Jahren (!) stellte auch noch einige Fragen (wir erwähnten natürlich besonders den seelischen Druck der vergangenen beiden Jahre) und er meinte dann, daß Dieter wohl die Belastungsgrenze seiner Kräfte erreicht habe. Er wurde noch auf körperliche Schäden untersucht. Und nun liegt er dort, ist das nicht ein Wahnsinn? Es gibt nur 2 große Säle, keine Einzelzimmer. An Schlafen ist nicht zu denken, denn nachts gibt es Schreikrämpfe und manche dieser armen Kerle sind angebunden. Zweimal wurde ich vom Personal gefragt, ob denn mein Mann „besonders unruhig“ sei? Als ich erstaunt blickte, sagte man, so hätte man ihn eingeführt. Lieber Uli, bis heute Nachmittag war ich der Verzweiflung nahe, doch inzwischen hat mich eine kalte Wut sondergleichen gepackt. Morgen rufe ich die Internistin an und versuche, ruhig mit ihr zu sprechen. Am liebsten drehte ich ihr natürlich den Hals

um. Alles gut und schön, eine Nervenklinik, aber Dieter ist verzweifelt, er sagt, man nähme ihn nicht ernst, der „Oberarzt“ übersähe ihn geflissentlich und ein Pfleger stritt ihm glatt den Schriftsteller ab und behauptete, Dieter könnte allerhöchstens Schriftsetzer sein.“ . . . „Das arme Geschöpf, er wird in der Umgebung ja erst richtig krank, er, der Nähe so dringend nötig brauchte! Ich bin sicher, daß es der Trotz in ihm ist, diesem schrecklichen Ort bald zu entrinnen.“

Wie die Entlassung erreicht wurde, weiß ich nicht. Über seinen Zustand schrieb Dieter rückblickend am 12. Dezember:

„In kurzer Zeit stellten sich Gleichgewichtsstörungen ein, torkelnder Gang und schließlich die Unfähigkeit, allein zu gehen. Das Gehör ließ stark nach. Kurz darauf veränderte sich auch die Sehkraft, so daß ich innerhalb von 10 Tagen nur noch hell- und dunkelgraue Schleier sah. Der Arzt verordnete Vitamintabletten, sie halfen aber nicht. Die Vorträge wurden langsam zur Zauberei. Hätte mir ein Vorführer die Dias verwechselt, so wäre die Sache geplatzt.“

Da dieser Brief an die Eltern ging, hat Dieter das Folgende stark beschönigt, spricht nur von einem Schock, als er seine klinische Umgebung erstmals wahrgenommen hätte. Fortan habe er intensiv Sitzen, Stehen und Laufen geübt. („Was war ich stolz, als ich die ersten Meter – allerdings noch auf allen Vieren – zurückgelegt hatte!“)

„Ansonsten hielt ich alle Verordnungen ein, der Arzt wußte nichts von meinem heimlichen Training. Langsam klärten sich die Dinge. Zuerst kam das Tastgefühl wieder, dann konnte ich Tag um Tag 50 Schritte mehr schaffen.“

Ob es wirklich so gewesen ist, daß Dieter den „leitenden Arzt“ mit einer Geh-Vorführung hat umstimmen können? Er schreibt auch von Allis „Kampf, gemeinsam mit mühsam gewonnenen Verbündeten über den Kopf des behandelnden Arztes hinweg heimlich ein Gespräch mit dem Chefspsychologen zu ermöglichen“.

Seinen Körper jedenfalls hat er durch eisernen Willen wieder zum Funktionieren gebracht - von Gesundheit allerdings noch weit entfernt. So war sein Augenlicht weiterhin stark geschädigt. Und er wurde „für lange Zeit“ krankgeschrieben. „Vorläufig“ hatte er sich selbst „täglich vier Stunden Arbeit verordnet“. Immer noch wollte er schreiben!

Über dem folgenden Weihnachtsfest steht für mich wieder ein großes Fragezeichen. Wovon haben die Drei gelebt? Allerdings lese ich, Alli habe nun Arbeit, komme erst spät abends nach Hause. Meine Eltern wurden in seinem Weihnachtsbrief beschwichtigt.

Ausdrücklich und mehrfach hat Dieter bekräftigt, er könne sich seine Gesundheitsbeschwerden nicht erklären. Noch im Frühjahr des Vorjahres wurde ihm eine ausgezeichnete Gesundheit bescheinigt; die Voruntersuchungen für Fallschirmausbildung und Kosmonautentraining waren streng.

In den letzten erhaltenen Briefen (10. und 13. Januar und 1. Februar 1964) spricht mein Bruder nur davon, daß er kaum die Schreibmaschinentasten erkennen kann, daß er große Sorgen wegen einer unbekanntem Krankheit Angelas gehabt habe, daß Alli täglich elfeinhalb Stunden arbeite und daß es ja noch Verlagsverpflichtungen gebe. Aber diese Briefe waren Beschönigungsbriefe.

Und, typisch für ihn: „Trotz allem bedeutet das nicht, das wir resignieren. Im Gegenteil, wir sind sehr optimistisch . . .“

Am 26. Februar war er tot.

Zwei Arztberichte sind erhalten. Der Hausarzt, verantwortlich für die Kliniküberweisung, kannte Dieter seit Jahren. Er erklärte: „Die so plötzliche Verschlechterung und der komatöse Zustand waren schwer zu erklären.“ Die Stationsärztin der Inneren Abteilung im katholischen Krankenhaus schrieb von „Zeichen einer schweren Allgemeinintoxikation“ und Herzversagen.

Die Prüfung auf dreierlei Arten von Giften verlief negativ.



Dr. Ulrich Picht, StD i. R. , Heinrich-Hille-Straße 36, 21365 Adendorf.

Geschrieben im Dezember 2017

Wichtigste schriftliche Quellen waren überlieferte Briefe.